

Georg Bossong

INNOVATIVE TENDENZEN IM SARDISCHEN VERBALSYSTEM

[(88) In: Johannes Kramer & Guntram A. Plangg (eds.), *Verbum Romanicum. Festschrift für Maria Iliescu* (Romanistik in Geschichte und Gegenwart 28). Hamburg: Helmut Buske 1992, 337 - 352]

Nach allgemeinem Konsens gilt das Sardische als die archaischste aller romanischen Sprachen. In der Tat: Wenn man davon ausgeht, dass die – traditionell weit verbreitete und oft wiederholte – Rede vom konservativen oder progressiven Charakter romanischer Sprachen überhaupt Sinn macht, dann muss das Sardische in Bezug auf die wichtigsten Charakteristika im lautlichen und auch im morphologischen Bereich als gegenüber der übrigen Romania besonders konservativ klassifiziert werden. Dies gilt bekanntlich in besonderem Masse von den genuin sardischen Dialekten des Nordens der Insel (unter Ausschluss des Sassauresischen, Galluresischen, die dem Italienischen zugerechnet werden müssen, und natürlich des Algheresischen, das ein katalanischer Dialekt ist). Man pflegt eine Art Stufenleiter der Archaizität aufzustellen, die vom Logudoresischen über das Nuoresische bis zum Bittesischen reicht. Nirgendwo sonst sind, um nur wenige herausstechende Beispiele zu erwähnen, die lateinischen Velarokklusive vor Palatalvokalen als Velare erhalten geblieben (*kentu* „hundert“, *pranghere* „weinen“), nirgendwo sonst nach dem Quantitätenkollaps die lateinischen Vokalqualitäten so konsequent erhalten geblieben (*pilu* „Haar“, *nuke* „Nuss“), nirgendwo sonst ist die Endung der lateinischen Neutra auf *-us* bis heute bewahrt (*tempus* „Zeit (sg.)“). Dass schon Dante von den Sarden sagt, sie äfften das Lateinische nach (*gramaticam tanquam simie imitantes* „sie ahmen die „Grammatik“ (= Latein) nach wie die Affen“, *De vulgari eloquentia* 1, 11.7), ist ebenso allgemein bekannt wie die spielerisch gebildeten Sätze, die sich auf Sardisch genauso lesen lassen wie auf Lateinisch (*columba mea est in domu tua* „meine Taube ist in deinem Haus“).

Unzweifelhaft ist in einigen Bereichen des sardischen Sprachsystems das Entwicklungstempo entschieden langsamer, die Auswirkung von Entwicklungsprozessen erheblich weniger tiefgreifend gewesen als im Rest der Romania. An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass sich hieraus eine im Vergleich zu den übrigen romanischen Sprachen invertierte Situation im Verhältnis von erbwörtlichem und „gelehrtem“ Wortschatz ergibt. Während sonst allenthalben der Erbwortschatz phonetisch weiter entwickelt ist, der *culto*-Wortschatz hingegen dem Lateinischen, da direkt entlehnt, lautlich näher steht (vgl. frz. *étroit* vs. *strict*, sp. *estrecho* vs. *estricto*, it. *pieve* vs. *plebeio*), ist es im Sardischen gelegentlich

gerade umgekehrt: Der *culto*-Wortschatz stammt nicht direkt aus dem Lateinischen, sondern aus phonetisch weiter entwickelten romanischen Sprachen, mit denen das Sardische in Kontakt gestanden hat, wie dem Spanischen, Katalanischen und Italienischen, während die bodenständigen, bäuerlich-pastoralen Bereiche des Lexikons demgegenüber eine archaischere Lautgestalt aufweisen (vulgär-lat. *veclu* → *begru* „knorrig, wurmstichig“ bzw. → *bezzu* „alt“ über it. *vecchio*; *virgine* → *bírhgine* „Grottenfee“ bzw. *virgine* „Jungfrau“ über it. *vergine*; vgl. Wagner 1951: 70, 76).

Auf der anderen Seite ist es indessen ebenfalls evident, dass sich der morphosyntaktische Habitus des Sardischen in seiner Gesamtheit nicht grundlegend von dem der anderen romanischen Sprachen unterscheidet. Er trägt ein ebenso romanisches, „neolateinisches“ Gepräge wie der des Spanischen oder des Italienischen. Trotz seiner unzweifelhaft archaischen Züge ist das Sardische keineswegs eine Sprache des älteren indogermanischen Typus geblieben. Von Kasusflexion findet sich, im Unterschied zum Altfranzösischen und Rumänischen, keine Spur. Die Wortstellung ist durch und durch romanisch; es handelt sich um eine Sprache des SVO-Typus, nicht des SOV-Typus, wie er für das Lateinische ohne Zweifel angenommen werden muss. Die Aufspaltung des ursprünglich einheitlichen Paradigmas der Objektpronomina in zwei Äste (betont vs. unbetont) und die Herausbildung verbgebundener Klitika (die sogenannte „Objektkonjugation“) ist ebenso durchgeführt wie sonst in der Romania. In der Syntax fehlen so typisch lateinische Konstruktionen wie *participium coniunctum*, *ablativus absolutus* und *accusativus cum infinitivo* völlig, im Gegensatz zu Sprachen wie dem Italienischen, wo solche Latinismen unter dem Einfluss des Humanismus als *culto*-Elemente in gewissem Umfang haben Fuss fassen können; da dieser Einfluss auf der Insel eine vernachlässigbare Grösse geblieben ist, fehlen solche scheinbaren Archaismen (die in Wahrheit latinisierende Neuerungen darstellen) hier völlig.

Dass das Sardische durchaus nicht nur archaische Züge trägt, zeigt sich besonders deutlich im Bereich der Verbmorphologie. Nicht nur fehlen hier Elemente, die man als konservativ klassifizieren könnte, wie etwas das synthetische Passiv (in keiner romanischen Sprache nachweisbar), das synthetische Futur (vgl. das archaische alt-frz. *ert*) oder das synthetische Plusquamperfekt (vgl. port. *amara*; allerdings gab es Reste dieser Form bis längstens ins 13. Jahrhundert auch im Sardischen, vgl. Blasco Ferrer 1984: 108f). Vielmehr finden sich gerade im Bereich der Verbmorphologie einige Eigenschaften, die man als „progressiv“ einstufen kann, Züge, die mit den „progressivsten“ romanischen Sprachen übereinstimmen, etwa dem gesprochenen Französisch der Gegenwart, aber auch dem Rätoromanischen oder dem Katalanischen. Zu diesen Zügen gehört insbesondere die Bildungsweise des Futurs und das Verschwinden des synthetischen Perfekts (*passato remoto*). In einem weiteren Sinn gehört in diesen Zusammenhang auch die Häufigkeit dessen, was ich bezüglich des gesprochenen Französisch als "kongruierende Objektkonjugation" bezeichnet

habe und was traditionell unter dem Etikett „redundanter Gebrauch des verbundenen Objektpronomens“ firmiert. Nicht alle Linguisten würden diese Erscheinung in den Bereich des Verbalsystems einordnen; ich meine jedoch, dass es in diesen Zusammenhang gehört. Wie dem auch sei, im folgenden sollen ausschliesslich die beiden zuerst genannten Phänomene behandelt werden: Futur und Perfekt.

In allen genannten Bereichen führt das Sardische Entwicklungslinien konsequent weiter, die in anderen romanischen Sprachen allenfalls als Tendenzen erkennbar sind, Tendenzen, die teilweise nur unterhalb des Niveaus der standardisierten Schriftsprache akzeptabel oder verbreitet sind. Insbesondere sind hier die Parallelen zum gesprochenen Französisch bemerkenswert; das Sardische erscheint in dieser Perspektive als eine Sprache, die sich innerhalb der Romania evolutiv sozusagen an vorderster Front bewegt. Betrachten wir die genannten Erscheinungen im einzelnen.

Das Sardische kennt zum Ausdruck des Futurs, im Unterschied zur grossen Mehrzahl der romanischen Sprachen, nicht den Typus *cantare habeo*. Stattdessen findet sich hier primär der positionell umgekehrt strukturierte Typus *habeo (ad) cantare* sowie daneben, in einigen Formen des Nuoresischen, der Typus *debeo cantare*. Das Paradigma lautet im Campidanesischen, Logudoresischen und Nuoresischen folgendermassen:

<i>apu a cantai</i>	<i>apo a cantare</i>	<i>appo a cantare / -</i>
<i>as a cantai</i>	<i>as a cantare</i>	<i>as a cantare / des cantare</i>
<i>at a cantai</i>	<i>at a cantare</i>	<i>at a cantare / det cantare</i>
<i>eus a cantai</i>	<i>amus a cantare</i>	<i>amus a cantare / demus cantare</i>
<i>eis a cantai</i>	<i>azes a cantare</i>	<i>azes a cantare / dezes cantare</i>
<i>an a cantai</i>	<i>ant a cantare</i>	<i>an a cantare / den cantare</i>

[Blasco Ferner 1986: 124ff, Pittau 1972: 99ff]

Zur Illustration der – anscheinend völligen – Gleichwertigkeit der Formen mit *habere* und derer mit *debere* führe ich drei Textbeispiele aus den Werken Nuoresischer Dichter an.

*nè a tue, pro chi malos happas destinos,
t'hana a mancare a cada mala sorte
custos coros, Sardigna, e custos flores.*

“Sardinien, wie üble Gesicke du auch zu erdulden hast, bei jedem üblen Schicksalsschlag werden dir diese Herzen und diese Blumen niemals fehlen“.

[Sebastiano Satta (1867 - 1914), nach Pinna 1979: 91]

*in urtimo des tener su cossolu
de ti lu bier s'onore torrau*

„Schliesslich wirst du den Trost haben, dir deine Ehre wiederhergestellt zu sehen“.

[Pasquale Dessanay (1868 - 1919), nach Pinna 1979: 133]

Zu beachten ist hier übrigens auch die für das Sardische charakteristische Verwendung des sogenannten redundanten Objekt-Klitikums *lu*: *lu bier s'onore* „die Ehre zu sehen“.

*Bae, ma cando ses dormind' a lettu
una oghe ti dèt benner in su bentu,
su coro t'hat a tremmer in su pettu
a' cussa trista boghe de lamentu
chi t'hat a narrer: custu fit s'affettu?*

„Nun, aber wenn du schlafend im Bett liegst, wird im Wind eine Stimme zu dir kommen, und das Herz wird dir in der Brust erzittern bei dieser traurigen Stimme der Klage, die dir sagen wird: war das die Liebe?“

[Peppino Mereu (1872 - 1901), nach Pira 1977: 312f]

Gemeinsam ist beiden Typen die Voranstellung des ursprünglichen Modalverbs vor den Infinitiv des bedeutungstragenden Lexems. In grammatikalisierte, ausschliesslicher Form finden wir diese Positionierung ausserdem noch in einigen Dialekten des Bündnerromanischen (Auxiliar *venire*) sowie im Rumänischen (Auxiliar *vella* → *a vrea*). Die weitgehend synthetisierte, morphologisch suffigierte Neubildung des Futurs, so wie sie sich im Italienischen, Französischen, Spanischen entwickelt hat, existiert im Sardischen nicht; hier gibt es vielmehr von Anfang an nur den soeben angeführten analytisch-präfigierenden Typus. Bemerkenswert ist im hier verfolgten Zusammenhang die Parallele zu „fortgeschrittenen“ Varietäten des Französischen und auch des Spanischen. Hier hat sich in jüngerer Zeit das von Suzanne Fleischmann so genannte *go-future* auf Kosten des gemeinromanischen *cantare habeo*-Typus ausgebreitet. Dies manifestiert sich etwa im gesprochenen Französisch der Gegenwart, wo sich das teilweise noch aspektuell und temporell auf die Funktion eines „futur proche“ eingegrenzte Futur des Typus *je vais chanter* immer mehr als allgemeiner Ausdruck der Zukünftigkeit durchzusetzen beginnt (vgl. beispielsweise François 1974: 492f). Noch eindeutiger ist die Situation im modernen gesprochenen Judenspanischen (*ğudezmo*), wo sich, ähnlich wie in den bei Fleischmann angeführten mittelamerikanischen Dialekten, Tendenzen zu einer neuerlichen Synthetisierung des inzwischen fest etablierten *go-future* abzeichnen (*vo a kantar* → *yo v'a kantar*, vgl. Bossong 1990a: 90ff). Das Sardische kennt kein neu entwickeltes *go-future*, das ein älteres *habere*-Futur hätte verdrängen müssen; vielmehr ist hier das ansonsten in der Romania am weitesten verbreitet *habere*-Futur sowie darüber hinaus ein spezifisches *debere*-Futur von vornherein in der Form eines präfigierten, weitgehend analytischen Tempus anzutreffen.

Im Unterschied zum Futur verhält es sich beim Perfekt so, dass ein synthetisches und suffigiertes Tempus von Anfang an vorhanden war. Das synthetische Perfekt stellt ja, im Unterschied zum synthetischen Futur, keine romanische Neuerung dar, sondern ist aus dem gemeinsamen lateinischen Fundus ererbt, im Sardischen ebenso wie in allen anderen romanischen Sprachen.

Dieses Perfekt ist im älteren Sardischen nicht nur voll funktional und wird im klaren aspektuellen Kontrast zum neugebildeten analytischen Perfekt des Romanischen gebraucht; es hat sich auch morphologisch weiterentwickelt: Im Laufe einer Entwicklung, die wir seit dem 14. Jahrhundert beobachten können, wurden zahlreiche unregelmässige (und auch regelmässige) Bildungen beseitigt und durch analogische Neubildungen, insbesondere durch den äusserst produktiven *-esi-* Typus ersetzt, der am Ende den gesamten Verbalbereich dominiert hat.

Zunächst seien zwei Textpassagen aus dem ältesten literarischen Dokument des Sardischen angeführt, der Legende vom Martyrium der Heiligen Gavinus, Prothus und Januarius, abgefasst 1437 von Antonio Cano. Im ersten Beispiel ist die funktionale Differenzierung von analytischem und synthetischem Perfekt deutlich zu sehen. Insgesamt ist das synthetische Perfekt in seiner Stellung als das narrative Tempus schlechthin noch völlig unangefochten; das analytische Perfekt ist noch ganz als relatives Tempus zu sehen, sein Gebrauch ist im narrativen Kontext noch markiert.

*essendo su rey Barbaru comente amus naradu
arribadu in Cossiga et desinbarcadu,
multos sardos si to caynt de continente
pro andare a visitare cussu presidente;
de cussos algunos sos sanctos acusaynt
a su rey Barbaru a su quale naynt:
«Segnore, amus intesu su bandu reale».*

“Als König Barbarus, wie wir gesagt haben, in Korsika angelangt und an Land gegangen war, brachen viele Sarden unverzüglich auf, um diesem Herrscher ihre Aufwartung zu machen; von diesen klagten einige die Heiligen bei König Barbarus an, zu dem sie sagten: «Herr, wir haben den königlichen Erlass vernommen».“

[Antonio Cano (nach 1390 - vor 1478), nach Alziator 1976: 52]

Charakteristisch sind Analogiebildungen wie *feti* (nach *steti*), die damals noch neben den regulär gebildeten Formen (*-ayt* aus *-avit*) standen:

*los fetit desligere dae su tormentu
et cussu prorogayt ad ateru tempus
et cussos acomandayt ad unu cavaleri,*

clamadu Gavinu, qui fuyt sou scuderi.

„Er liess sie von der Folter losbinden und verschob diese auf einen anderen Zeitpunkt und vertraute diese einem Ritter an, Gavino genannt, der sein Schildträger war“.

[Antonio Cano, nach Alziator 1976: 67]

Eineinhalb Jahrhunderte später, nämlich 1582, als Girolamo Araolla mit einem Versepos über dieselbe Märtyrerlegende versucht hat, eine sardische Nationalliteratur nach dem Vorbild der italienischen und spanischen Renaissancedichtung zu schaffen (vgl. Bossong 1990: 164-169), sind neben die regulären Formen des Perfekts die analogisch neugebildeten Formen auf *-esi* oder *-isi* getreten, zunächst noch hauptsächlich bei den Verben der lateinischen 3. Konjugation, wie aus dem folgenden Beleg hervorgeht, wo *nait* (aus *narravit*) neben den neuen *-isi*-Formen steht:

de tale sorte nait, e referisit
qui su maridu moro convertisit

„Sie sprach und berichtete auf eine solche Weise, dass sie den heidnischen Gatten schliesslich bekehrte“.

[Girolamo Araolla (1520 - 1605), nach Pira 1977: 32]

Die Formen auf *-esi* sind vor allem in der lateinischen 1. Konjugation verbreitet; sie werden noch neben den regulären Formen gebraucht, wobei es keinerlei Bedeutungsdifferenzierung gibt, vielmehr das Metrum den Ausschlag gibt (*-ait* ist einsilbig), wie aus einer Gegenüberstellung der folgenden beiden Belege hervorgeht:

una femina santa, qui vighina
fuit de Gavinu, l'incontrait in via

Calphurniu l'incontresit in caminu

„Eine heilige Frau, die Nachbarin von Gavino war, traf ihn unterwegs... Calpurnio traf ihn auf dem Weg“.

[Girolamo Araolla, nach Pira 1977: 28, 30]

In der Folgezeit hat dann die *-esi*-Bildung in allen Konjugationsklassen die älteren Formen verdrängt und ist praktisch zur Alleinherrschaft gelangt. Dieses Entwicklungsstadium lässt sich in der folgenden Strophe des aus Pattada stammenden Dichters Giovan Pietro Cubeddu beobachten, der die klassische logudoresische Tradition rein verkörpert:

*Istraccu su leone **cumandesit**
abbasciare sa boghe de una ia;
si cagliat su molente e **preguntesit**:
«Ite cosa ti paret sa oghe mia?»
«Si non ti conoschere, **rispondesit**,
eo puru timende fuidu fia;
sa boghe de gigante **cumparzesit**,
ma ses una frommija in oberare».*

„Müde befahl ihm der Löwe, endlich die Stimme zu senken; da schweigt der Esel und fragte: «Was hältst du von meiner Stimme?» - «Wenn ich dich nicht kennen würde», antwortete er, «wäre auch ich vor Furcht geflohen; die Riesenstimme ist verschwunden, doch bist du im Handeln eine Ameise»“.

(Giovan Pietro Cubeddu, genannt Padre Luca (1748 - 1828), nach Pira 1977: 87]

In der Folgezeit ist dann dieses neugebildete synthetische Perfekt allmählich aus der Sprache verschwunden. Das analytische Perfekt hat seine Funktion mit übernommen, so dass wir heute im Sardischen, ebenso wie im gesprochenen Französisch der Gegenwart, wiederum nurmehr zwei primäre Vergangenheits-tempora vor uns haben (rein relationale Tempora wie das Plusquamperfekt sind hierbei nicht berücksichtigt). Das Sardische, ebenso wie das gesprochene Französisch, ist somit innovativ zum ursprünglichen Zustand des Lateinischen zurückgekehrt, wo das Perfekt den perfektiven und aoristischen Aspekt zugleich ausdrücken musste. In neuem morphologischem Gewand erscheint die alte Strukturierung wieder. Schematisch lässt sich diese Entwicklung so resümieren (die Jahreszahlen sind dabei lediglich als grob orientierende Anhaltspunkte zu verstehen):

	perfektiv	aoristisch	imperfektiv
1) Latein	synth. Perfekt I	synth. Perfekt I	Imperfekt
2) Sardisch bis 1650	analyt. Perfekt	synth. Perfekt I	Imperfekt
3) Sardisch 1650 - 1850	analyt. Perfekt	synth. Perfekt II	Imperfekt
4) Sardisch heute	analyt. Perfekt	analyt. Perfekt	Imperfekt

Die Stufe 2) ist panromanisch; die Stufe 3) ist dem Sardischen eigentümlich; die Stufe 4) hat es schliesslich mit der innovativsten romanischen Sprache gemeinsam, mit dem gesprochenen Französisch der Gegenwart. Beide Sprachen haben also mit neuen, analytischen Mitteln die ursprüngliche Struktur des klassischen Latein rekonstruiert, im Gegensatz zum Katalanischen, das ein zweites analytisches Perfekt entwickelt (die Form *vaig cantar* im Sinne von *canté*) und so mit neuen Mitteln die Struktur des Panromanischen nachgebildet hat.

Zur Illustration des Funktionssynkretismus beim analytischen Perfekt sei zunächst ein Passus einer grossangelegten Ballade von Pietro Piga angeführt. Dieses einmalige Dokument, das Werk eines analphabetischen Hirten, schildert in makellosen *ottave rime*, wie der Autor als Neunjähriger Zeuge einer blutigen *vendetta* wurde und nach jahrelangem, durch das Gesetz der *omertà* erzwungenem Schweigen endlich den Täter enthüllt und der gerechten Strafe zuführt. Dieses grosse Gedicht repräsentiert das Nuoresische des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts in reiner, von italienischen Einflüssen unkontaminierter Form. Im Gang der Erzählung finden wir in diesem Sprachzustand mittlerweile fast ausschliesslich das analytische Perfekt als narratives Tempus. Ein charakteristischer Passus ist der folgende (als Übersetzung ist die italienische Version des Herausgebers angeführt):

*tand'amus cubile cambiau
e nde semus a s'Erbitta falaos;
sa cumpannia tottu amus lassau
e nois solos nde semus restaos;
astru malu nos at accumpanzau
in custu loccu feu e isolaos.*

"Cosi cambiammo ovile e scendemmo a s'Erbitta, lasciammo tutti i compagni e rimanemmo soli; ci accompagnò una cattiva stella in questo luogo brutto e solitario".

[Pietro Piga (1871 - 1960), nach Pinna 1969: 175]

Nur noch vereinzelt finden sich in diesem Text synthetische Perfektformen. Grundsätzlich synthetisch geblieben ist das Perfekt von *essere* (*fio, fis, fit...*). Relativ oft findet es sich noch bei *narrere* "sagen" (*nesit* neben *at nau*). Von diesen beiden Verben abgesehen, kommt es in diesem langen Gedicht von 624 Versen nur noch ein einziges Mal vor, und zwar im Endreim an folgender Stelle:

*in mesu d'issos tottu nde passesi
e che puzone a s'astore fuesi.*

"Sono sgattaiolato in mezzo a loro fuggendo com'uccello dall'astore".
[Pietro Piga, nach Pinna 1969: 189]

Das soeben gezeichnete Bild ist jedoch zu einfach; es gibt die heutige sprachliche Wirklichkeit nicht in ihrer ganzen Komplexität wieder. Bezüglich der literarisch verwendeten Sprache der Gegenwart kann festgestellt werden, dass trotz einer unbestreitbaren Dominanz des analytischen Perfekts in der Funktion des Aorists das alte synthetische Perfekt noch keineswegs völlig untergegangen ist. Vielmehr scheint es so, dass in der heutigen Synchronie alle älteren Stufen der Diachronie noch virtuell präsent sind und für literarische Zwecke genutzt werden können. Wir finden in modernen Prosawerken zwar primär das analytische Perfekt als narratives Tempus, doch kann daneben auch das synthetische Perfekt II, ja sogar eine Weiterentwicklung des synthetischen Perfekts I verwendet werden. Ausserdem gibt es eine starke Tendenz zur Verwendung eines "narrativen Plusquamperfekts" in dieser Funktion. Das Letztgenannte ist eine spezifische Neuerung des modernen Sardischen, die bisher meines Wissens noch nicht genauer untersucht worden ist. Weit verbreitet ist auch die Verwendung eines narrativen, "historischen" Präsens. Selbst das Imperfekt erscheint häufig in narrativen Kontexten in einer Verwendung, die man kaum anders denn als aoristisch charakterisieren kann und die in italienischer Übersetzung unweigerlich als *passato remoto* erscheinen würde. Im Ergebnis zeigt sich in der heutigen Sprache eine überraschende Ausdrucksvielfalt; die Variationsbreite ist hier grösser als in anderen romanischen Sprachen. Im Rahmen des vorliegenden Beitrags kann diese Vielfalt nicht in ihrem vollen Umfang analysiert und dargestellt werden. Vielmehr sollen hier lediglich anhand weniger ausgewählter Beispiele aus der narrativen Prosa die wichtigsten Typen (ausser Imperfekt und Präsens) kurz illustriert werden.

Literarische Prosa ist im sardischen Bereich noch immer selten; wie es in minoritären, sozial marginalisierten Sprachen, die in einer Diglossiesituation die *low variety* repräsentieren, üblicherweise der Fall ist, dominiert hier ganz und gar die Dichtung. Narrative Werke, die nicht in Versen abgefasst sind, gibt es bis heute nur in geringer Zahl. Erst 1987 erschien ein ganzer Roman in sardischer (campidanesischer) Sprache, charakteristischerweise von einem Autor, der zuvor als Dichter hervorgetreten war (Lobina 1987; vgl. Lobina 1974). Ansonsten geht die Publikation narrativer Prosa (noch?) nicht über Sammlungen kurzer Erzählungen hinaus. Anhand einer solchen Sammlung, nämlich den Beiträgen zu dem Literaturwettbewerb *Premio San Paolo*, der in Sassari von 1980 bis 1985 durchgeführt wurde, seien nun zum Abschluss die wichtigsten Typen der narrativen Tempusgebung illustriert. Charakteristisch ist dabei, dass die einzelnen Autoren die verschiedenen Typen nicht zu vermengen pflegen, vielmehr üblicherweise an der einmal eingestellten Variante während der ganzen Erzählung festhalten. Zu beachten ist, dass es sich ausschliesslich um logodoresische Texte handelt, die dialektale Variation also kaum zum Tragen kommt.

Zunächst findet man erwartungsgemäss das analytische Perfekt als narratives Tempus par excellence. (Zur aspektuellen Reliefbildung dient übrigens, hier wie auch sonst, als Gegenpart des aoristischen Perfekts nicht nur das synthetische Imperfekt, sondern auch ein neu gebildetes analytisches Imperfekt, das mit der Vergangenheit von *essere* und dem Gerundium gebildet wird, also eine Art Verlaufsform der Vergangenheit. Darauf kann in dem hier verfolgten Zusammenhang nur ganz summarisch eingegangen werden.)

*Cussas peraulas **mi han fattu** isperare dae nou, ma su coro meu fit sambenende dae su dolore e no lu podia frenare. **Mi so trattesu** 'e pianghere; ma unu nodu **m'hat istrintu** a sa 'ula e fia suffoghende. **So 'essidu** a sa gianna de carrela, pro poder respirare.*

"Diese Worte liessen mich wieder hoffen, doch mein Herz blutete vor Schmerz, und ich konnte nicht dagegen an. Ich unterdrückte die Tränen, doch meine Kehle war wie zugeschnürt, ich war am Ersticken. Ich ging hinaus zur Strassentür und schnappte nach Luft".

[Lorenzo Brozzu-Chiaramonti, nach Comitato 1986: 16]

Sporadisch kommen in diesem Zusammenhang noch Erzählungen vor, welche eine der alten, synthetischen Perfektformen verwenden; wenn dies der Fall ist, dann im Rahmen der jeweiligen Geschichte jeweils durchgängig: Analytische und synthetische Tempusformen werden kaum gemischt, die narrative (aoristische) Funktion wird im Rahmen des jeweiligen Gesamttextes in der Regel nur von einer der beiden Tempusformen ausgefüllt. Das folgende sind Beispiele aus einer Erzählung mit *-esi*-Formen:

*Gasi **fattesit**. Pedru **lu ringraziesit** e a custu puru **li regalesit** unu giubu 'e saltitza, ma assumancu fit sintzeru. **Diventesin** amigos che frades. Su die in fattu, Pedru si **presentesit** in fureria. B'ài at un ufficiale a su cale **li pedesit** unu permissu pro totta sa die. ... S'ufficiale **li fattesit** su permissu, **lu timbresit** e **lu firmesit** e Pedru **ch'essesit** lestru che lampu.*

"So tat er. Pedro dankte ihm und auch diesem schenkte er ein Paar Würste, aber wenigstens war er ehrlich. Sie wurden Freunde wie Brüder. Am Tag darauf meldete sich Pedro in der Amtsstube. Dort war ein Offizier, den er um einen Urlaubsschein für den ganzen Tag bat. Der Offizier stellte ihm den Schein aus, stempelte und unterschrieb ihn, und Pedro eilte hinaus wie der Blitz".

[Giovanni Camboni, nach Comitato 1986: 87f]

Auch die Weiterentwicklung der älteren *-ay*-Formen kommt gelegentlich noch vor, wie die folgenden Beispiele zeigen:

Giuanna abberzeit. ... no los abbadeit mancu in cara; no li lasseit mancu abberrer bucca a su maridu, chi si lu leit che una survile.

"Giovanna öffnete. Sie blickte ihnen nicht einmal ins Gesicht; sie liess den Mann nicht einmal den Mund öffnen, vielmehr packte sie sich ihn wie eine Hexe".

[Maria Antonietta Seu, nach Comitato 1986: 119]

*«Avanti, coraggiosa cumpagnia!»
narein a una 'oghe a unu coro
totos chimbe che una marrania.
E s'avviein lestros, ben armados,
in mesu a su 'entu forte, a s'istrazzia.*

"«Auf, tapfere Genossen!» sprachen mit einer Stimme, einem Herzen alle fünf wie eine Gruppe von Banditen. Und behende machten sie sich auf, gut bewaffnet, inmitten von Sturm und Regenschauern".

[Antioco Casula, genannt Montanaru (1878 - 1953), nach Porcu 1982: 90]

Relativ häufig ist der Gebrauch des analytischen Plusquamperfekts in narrativer Funktion. Auch diese Tempusform wird in den jeweiligen Erzählungen meist exklusiv gebraucht und nicht mit anderen Formen gemischt. Zur Reliefgebung dient in imperfektischer Funktion in solchen Texten häufig nicht nur das traditionelle synthetische Imperfekt, sondern auch das analytische Imperfekt mit dem präteritalen Auxiliar und dem Gerundium. Dies kann hier nicht näher behandelt werden. In dem folgenden, typischen Textbeispiel ist die aoristische Funktion des narrativen Plusquamperfekts völlig eindeutig; nur eine einzige der zahlreichen plusquamperfektischen Verbalformen hat klar plusquamperfektische Funktion (*s'haiat fattu*, Zeile 1-2), alle übrigen dienen einfach nur als Erzähltempus:

Fît intradu da-e sa gianna 'e cughina cun d'una giae falsa chi s'haiat fattu in binza cun tanta pascencia e abilidade. Fît intradu pianu pianu, in punta 'e pese, cun sas bottes de gomma, chi no' faghian perunu ischimuzzu. Haiat azzesu sa pila e haiat cominzadu a chircare sa fatta 'e sos biscottos. Ma, girende sa pila in tundu s'apusentu, haiat bidu subra e sa mesa, unu conculu pienu 'e ozu.

"Er trat durch die Küchentür ein mit einem falschen Schlüssel, den er sich mit viel Geduld und Geschick draussen im Weinberg selbst gemacht hatte. Er trat ganz leise ein, auf Zehenspitzen, mit Gummistiefeln, die keinen Lärm machten. Er entzündete die Taschenlampe und begann den Kuchen-

behälter zu suchen. Aber als er die Taschenlampe im Raume kreisen liess, sah er auf dem Tisch eine Schale voller Öl stehen".

[Patatu 1980: 65]

Dieselbe temporale Strukturierung finden wir nicht nur im Logudoresischen, sondern auch im Campidanesischen, etwa durchgängig in dem erwähnten grossen Roman von Benvenuto Lobina. Man beachte in dem folgenden Textbeispiel die imperfektivische Hintergrundschilderung mit dem analytischen und dem synthetischen Imperfekt (*fut abettendi* „aspettava“ bzw. *amostàt* „mostrava“) sowie den einmaligen Gebrauch der Plusquamperfektform in plusquamperfektischer Funktion (*dd'ianta cumandau* „gli avevano ordinato“); alle übrigen Plusquamperfekta fungieren als narrative Aoriste:

Fut abettendidda, custa criatura, casi cun s[u] pròpiu appéddiu 'e Sara, chi però amostàt sémpiri sa pròpi[a] cara trancuilla. E fut nàsciu, su pipiu, unu mangianu a chizzi. Appenas Sara si fut inténdia mali, Luisicu 'nd'iat iscidau a Lionora, e Lionora ci dd'iat mandau a zerriai a Tia Zerafina, chi fiat de maista 'e partu. Tia Zerafina fut benìa luegu. Ogéniu iat fattu su fogu in sa ziminera, e Luisicu, comenti dd'ianta cumandau is féminas, iat postu a callentai una cardaxola 'i aqua.

"Er erwartete es, dieses Kind, fast mit derselben Ungeduld wie Sara, die indessen immer dieselbe ruhige Miene zeigte. Da kam es zur Welt, das Baby, eines Morgens in aller Frühe. Kaum spürte Sara die Wehen, da weckte Luisico Leonore, und Leonore trug er auf, Tante Zerafina zu rufen, die als Hebamme wirkte. Tia Zerafina kam sofort. Eugenio machte Feuer im Kamin, und Luisico stellte, wie die Frauen ihn geheissen hatten, einen Krug Wasser zum Kochen auf.

[Lobina 1987: 90]

In der zitierten Sammlung logudoresischer Erzählungen (Comitato 1976) sind Texte mit analytischem Perfekt und analytischem Plusquamperfekt zu gleichen Teilen vertreten (jeweils fünf von insgesamt 12 einschlägigen Texten, wobei weitere 7 Texte der Sammlung im historischen Präsens abgefasst sind). Nur in je einem Text wird das synthetische Perfekt I (-ei) bzw. das synthetische Perfekt II (-esi) verwendet. In Grundzügen entsprechende Zahlen ergibt die Analyse einer weiteren Erzählungssammlung (Sole 1982), wo von 14 einschlägigen Texten 7 im analytischen Perfekt, 4 im analytischen Plusquamperfekt und zwei im synthetischen Perfekt des -ei-Typus verfasst sind (weitere 6 verwenden das historische Präsens). Ein ähnliches Bild zeigen erzählende Gedichte; das oben zitierte Gedicht von Montanaru ist insgesamt gesehen die Ausnahme, welche die Regel bestätigt, und diese Regel ist in der angeführten Ballade von Pietro Piga repräsentiert. All dies zeigt, dass die synthetischen Formen zwar

noch nicht untergegangen sind (ebensowenig wie im Französischen oder Katalanischen), dass sie aber doch im Niedergang begriffen sind und über kurz oder lang zur Gänze von den neuen analytischen Bildungen verdrängt sein werden. Hierbei ist zwischen analytischem Perfekt und analytischem Plusquamperfekt kein prinzipieller Unterschied auszumachen. Welche dieser Formen sich letztlich durchsetzen wird, muss die Zukunft erweisen. Jedenfalls ist in beiden Fällen die Grundtendenz hin zur analytischen Formbildung dieselbe.

Wie lassen sich die geschilderten Fakten erklären? Wie passen, um auf die eingangs aufgeworfene Fragestellung zurückzukommen, extremer Konservatismus und ausgeprägte Progressivität zusammen? Ich denke, dass beides letztlich dieselbe Wurzel hat und dass diese in den spezifischen historischen Bedingungen zu suchen ist, unter denen sich das Sardische entwickelt hat. Sprachwandel wurzelt zwar einerseits in typologisch-universalistisch begründbaren Tendenzen und Kausalzusammenhängen; diese universalen Pfade möglichen Sprachwandels werden jedoch stets im Rahmen kontingenter Bedingungen realisiert. Die Tendenzen als solche sind universal; entfalten können sie sich jedoch erst in einem jeweils konkreten historischen Kontext, der ihnen förderlich ist und so ihre Durchsetzung begünstigt.

In allen romanischen Sprachen finden wir, mehr oder minder stark ausgeprägt, eine Tendenz zum Ersatz synthetisch-suffigierter durch analytisch-präfigierte Strukturen. Hierbei ist der Übergang von der Synthese zur Analyse als Auswirkung einer universellen, zyklisch ablaufenden Gesetzmässigkeit zu sehen, derzufolge synthetische Strukturen abgebaut und durch analytische ersetzt werden, bis diese neuen analytischen Formen ihrerseits synthetisiert und schliesslich abgebaut werden. Am Beispiel des Futur-Zyklus (idg. **ama-bh-o* → lat. *amabo* → vlt. *amare habeo* → rom. **amar-aio* → asp. *amar-lo-e* → nsp. *lo amaré* neben *voy a amar* → jsp. *yo v'a amar / yo v'amar*) lässt sich diese zyklische Abfolge exemplarisch studieren (Fleischman 1982; vgl auch Schwegler 1990), während im Perfekt / Aorist-Zyklus die Tendenz zu neuerlicher Synthese noch nicht so deutlich erkennbar ist (Harris & Ramat 1987).

Während der Übergang von der Synthese zur Analyse (und gegebenenfalls wieder zur Synthese) im Prinzip universal ist, gilt bezüglich des Übergangs von der Suffigierung zur Präfigierung, dass es sich hier um ein spezifisch romantisches Phänomen handelt (das natürlich manche Parallelen auch in anderen Sprachfamilien hat). Diese Entwicklungsströmung steht in Zusammenhang mit dem positionstypologischen Wandel der lateinischen SOV-Strukturen zu den SVO-Charakteristiken des Romanischen. SOV-Sprachen (linksserialisierende oder, in der Terminologie von Tesnière, zentripetale Sprachen) weisen ziemlich konsistent suffixale Morphologie auf, während VSO- und SVO-Sprachen (rechtsserialisierende oder, nach Tesnière, zentrifugale Sprachen) eher zur präfixalen Morphologie tendieren. Entsprechend dem positionstypologisch eindeu-

tigen Gegensatz von lat. *scire volo* vs. romanisch (it. usw.) *voglio sapere* ist ganz natürlich zu erwarten, dass sich bei der analytischen Neubildung von Tempusformen mit Hilfe von Auxiliarien in zentrifugalen Sprachen die Abfolge Auxiliar-Hauptverb verfestigt und letztlich durchsetzt.

In diesem Kontext von universalen und spezifisch romanischen Entwicklungstendenzen sind die kontingenten Bedingungen der sardischen Sprachentwicklung zu bedenken. Diese Sprache hat sich weitab von allen kulturellen Zentren entwickelt, sie war stets isoliert im wörtlichsten Sinne (Sardinien ist die am weitesten von jedem Festland entfernte Insel des Mittelmeers!). Aus dieser Isolation folgt zum einen der extreme Konservatismus in der Lautentwicklung und andererseits die Innovationsfreudigkeit im Bereich der Verbalmorphologie gleichermaßen. Eine einheitliche, normierte Standardsprache hat es hier nie gegeben, ebensowenig einen Einfluss von seiten des humanistisch neubelebten Latein. Bis heute ist das Sardische eine unregelmäßige, vielgesichtige und vielschichtige Sprache geblieben, die primär, und in der Praxis fast ausschliesslich, mündlich verwendet wird. Schriftliche Register sind kaum ausgebildet, und auch die – immer noch recht karge – Literatur ist fast immer unmittelbar auf die ursprüngliche Mündlichkeit bezogen. Die allgemeinen Entwicklungstendenzen zur Analytizität und zur Präfigierung, wie sie in allen romanischen Sprachen angelegt sind, konnten sich hier freier entfalten, sie wurden nicht, wie in den romanischen Nationen mit grossen schriftsprachlichen Traditionen, durch Sprachakademien, normative Literaturwerke, regulierte Orthographien und ein formalisiertes Unterrichtswesen in ihrer Wirkung eingeengt.

Bezüglich des Futurs stellt man fest, dass im Sardischen einer der romanischen Zyklusdurchgänge einfach fehlt: Das zunächst analytische, später synthetisierte Futur des *amare-habeo*-Typs hat es hier nie gegeben; dieser – positionstypologisch problematische und erklärungsbedürftige – Typus ist im Sardischen historisch auch nicht ansatzweise belegbar. Die Futurformen sind hier, nach dem Abbau des lateinischen Paradigmas, von vornherein analytisch-präfigierend gewesen und sind in diesem Stadium bis heute verharret. Die Phase des Sardischen steht in Harmonie mit den zentrifugalen Charakteristika des Romanischen. Das Sardische hat diese Phase, die in anderen romanischen Sprachen erst in jüngster Zeit ansatzweise verwirklicht wird, bereits sehr früh erreicht und ist dann konsequent dabei verblieben. Einflüsse von aussen, die eine Änderung hätten bewirken können, waren auf dieser Insel zu schwach, um sich durchzusetzen. Frühe Progressivität ist in der Folge konservativ beibehalten worden.

Bezüglich des Perfekts hat der Mangel an retardierenden Einflüssen zunächst einen konsequenten Abbau der morphologischen Unregelmässigkeiten bewirkt. Das *-ai*-Perfekt und später das *-esi*-Perfekt wurden konsequent generalisiert. Damit wurde eine Reduktion der Synthetizität erzielt: Die *-esi*-Endung ist in ihrer konsequenten Regularität schon nicht mehr flexivisch, sondern bereits agglutinatив; sie ist in ihrer Weise schon in gewissem Masse als analy-

tisch einzustufen. Allerdings ist damit noch keine Ausrichtung auf die romanische Positionstypologie realisiert; noch immer handelt es sich um Suffixe. Erst in neuerer Zeit ist dann auch, infolge der im Romanischen generell angelegten Tendenz zum zentrifugalen Typus, der präterminierende Typus mit vorangestelltem Auxiliar zum Durchbruch gekommen. Dieser Durchbruch erfolgt denn auch, wegen der mehrfach als Ursache genannten Isolation des Sardischen, konsequenter als in anderen romanischen Sprachen: Es gibt nicht nur ein aoristisches Ersatztempus, vielmehr kann statt des suffixalen Perfekts sowohl das analytische Perfekt als auch das analytische Plusquamperfekt verwendet werden; und neben das synthetische Imperfekt tritt mehr und mehr ein neu gebildetes analytisches Imperfekt mit vorangestelltem Auxiliar und gerundialem Hauptverb. Klarer und rascher als irgendwo sonst in der Romania sind in Sardinien die allgemeinen romanischen Entwicklungstendenzen zutage getreten und schliesslich auf breiter Front zum Durchbruch gelangt.

BIBLIOGRAPHIE

A) Primärtexte

- Alziator, Francesco (ed.). *Antonio Cano, Sa vitta et sa morte et passione de Sanctu Gavinu Prothu et Januariu (Passio Sanctorum martirum Gavini Prothi et Ianuarii, secondo l'incunabulo veneziano di Petrus de Quarengiis)*. Cagliari: Editrice Sarda Fratelli Fossataro 1976.
- Comitato del Perno San Paolo (ed.). *Boghes sardas de e sa zittade*. Sassari: Editrice Stamperia Artistica 1976.
- Lobina, Benvenuto. *Terra. Disisperada terra. Poesias*. Milano: Edizioni nazionali sarde / Cooperativa Edizioni Jaca Book 1974.
- Lobina, Benvenuto. *Po cantu Biddanoa*. 2 vol. Cagliari-Sassari: 2D Editrice Mediterranea, 1987.
- Patatu, Salvatore. *Contos de s'antigu casteddu*. Sassari: Editrice Diesse 1980.
- Pinna, Gonario (ed.). *Antologia dei poeti dialettali nuoresi*. Cagliari: Editrice Sarda Fossataro 1969.
- Pira, Michelangelo (ed.). *Il meglio della grande poesia in lingua sarda*. Sassari: Edizioni della Torre 1977.
- Porcu, Giovannino (ed.). *Antiocu Casula Montanaru, Poesie scelte. Testo, traduzione e note a cura di G. Porcu*. Cagliari: Edizioni 3T 1982.
- Sole, Nenardu (ed.). *20 contos de su Premiu «Posada»*. Cagliari: Edizioni della Torre 1982.

B) Linguistische Literatur

- Blasco Ferrer, Eduardo. *Storia linguistica della Sardegna*. Tübingen: Max Niemeyer 1984.
- Blasco Ferrer, Eduardo. *La lingua sarda contemporanea. Grammatica del logudorese e del campidanese*. Cagliari: Edizioni della Torre 1986.
- Bossong, Georg. *Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie in der Romania*. Tübingen: Gunter Narr 1990.
- Bossong, Georg. "El uso de los tiempos verbales en judeoespañol". In: Gerd Wotjak & Alexandre Veiga (eds.), *La descripción del verbo español*. Santiago de Compostela: Verba, Anejo 32 (1990a), 71 - 96.
- Fleischman, Suzanne. *The Future in Thought and Language. Diachronic Evidence from Romance*. Cambridge: Cambridge University Press 1982.
- François, Denise. *Français parlé. Analyse des unités phoniques et significatives d'un corpus recueilli dans la région parisienne*. Paris: SELAF 1974.
- Harris, Martin & Ramat, Paolo (eds.). *Historical Development of Auxiliaries*. Berlin: Mouton de Gruyter 1987.
- Pittau, Massimo. *Grammatica del sardo nuorese, il più conservativo dei parlari neolatini*. Bologna: Patron 1972.

Schwegler, Armin. *Analyticity and Syntheticity. A Diachronic Perspective with Special Reference to Romance Languages*. Berlin: Mouton de Gruyter 1990.

Wagner, Max Leopold. *La lingua sarda. Storia – spirito – forma*. Bern: Francke 1952.